

...eine Bereitschaft zur Widerständigkeit entwickeln. Über emanzipative Potentiale von Literatur lesen und lehren

Ein Interview mit Marlies Jörgensen

Marlies Jörgensen wurde 1934 geboren und hat seitdem diverse Erfahrungen mit Literatur lesen, lernen und lehren gemacht, vom Mädchengymnasium der 50er bis zum selbstorganisierten Arbeitskreis in den 90er Jahren. In diesem Interview erzählt sie Lisa Brunke von ihrer Zeit als Lernende und als Lehrende und wendet sich der Frage zu inwieweit Literatur (lehren) emanzipatorisch-kritisches Potential birgt. Marlies Jörgensen wurde 1934 in Königsberg (heute Kaliningrad/Калининград) geboren. Nach ihrem Abitur 1954 an einem Kasseler Mädchengymnasium begann sie 1955 ein Studium zur Volksschullehrerin an der TU Darmstadt. Ab 1958 arbeitete sie als Lehrerin an einer Volks- und Realschule bei Frankfurt, studierte ab 1968 nebenbei Germanistik an der Universität Frankfurt und zog ihre zwei kleinen Kinder groß. 1970 wechselte sie an die Heimvolkshochschule Hustedt in Niedersachsen, wo sie Pädagogische Psychologie und Literatur unterrichtete. Von 1976 bis zur ihrer Pension arbeitete sie weiter an der Gesamtschule Garbsen bei Hannover und betreute dort eine antifaschistische Schüler_innengruppe. Seit 1995 engagiert sich Marlies in der Erwachsenenbildung in der von ihr mitbegründeten Otto-Brenner-Akademie, wo sie bis 2015 den Arbeitskreis Literatur leitete.

Undercurrents: Marlies, du hast über dreißig Jahre in den unterschiedlichsten Kontexten unterrichtet. Literatur und Lesen hat dabei immer eine sehr wichtige Rolle für dich gespielt. Wie ist dein Interesse am Lesen und deine Beziehung zur Literatur entstanden?

Marlies Jörgensen: Ich habe als Kind schon viel gelesen, wenn ich so nachdenke. Ich muss wohl ein schwieriges Kind gewesen sein und es war eher eine Flucht zwischen die Buchdeckel. In meiner Familie wurde viel gelesen und meine Mutter hat auch immer viel gelesen. Meine Eltern kamen beide aus Arbeiterfamilien und hatten sich ihre Bildung über Lesen und in der Heimvolkshochschule Dreißigacker bei

Meinungen angeeignet, deswegen hatte das Lesen von Zeitungen und Büchern einen sehr hohen Stellenwert.

Was mich aber in meiner Jugend literarisch am meisten geprägt hat, war das Amerikahaus in Kassel, da konnte man sich aufwärmen, es war immer geheizt, und man wurde ganz anders angesprochen als in den deutschen Amtsstuben, das hat mir sehr gefallen, diese höfliche Art mit Menschen umzugehen. Und da habe ich mich dann durch die amerikanische Literatur gelesen, das war natürlich nur die bereits etablierte Literatur. Hemingway, Thomas Wolfe und Steinbeck waren dabei, aber da gab es keine kritische, linke Literatur.

Undercurrents: In welchen Jahren war das?

Jörgensen: Nach dem Krieg, in den frühen fünfziger Jahren. In der Schule wurden natürlich die Klassiker gelesen, aber wir waren komplett abgeschnitten von moderner Literatur. Im Englischunterricht war das anders, die Lehrerin war sehr viel aufgeschlossener. Die anderen Lehrer_innen hatten ja keinen Zugang gehabt zu moderner Literatur, die waren noch in der Weimarer Republik oder in der Nazi-Zeit ausgebildet worden.

Undercurrents: Wie hast du damals deine Lektüre ausgewählt? Was ist passiert, als du mit Formen von Literatur in Kontakt kamst, die du vorher nicht kanntest? Wie bist du überhaupt auf diese gestoßen, denn in der Schule und zu Hause gab es diese Bücher ja nicht? Und wie hat sich durch die Lektüre dein Denken verändert, oder veränderte sich dein Denken überhaupt?

Jörgensen: Der Zugang zur Moderne kam auch durch unseren Kunstlehrer, der war zugleich Dozent an der Werkschule. Bevor er uns in den letzten beiden Klassen übernahm, hatten wir noch Kunstunterricht mit perspektivischem Zeichnen gehabt. Und er kam frisch, frei und fröhlich und sagte: „wir malen Fische“, und erzählte von

einem Erlebnis auf dem Fischmarkt in Neapel. Dieser Lehrer hat uns sozusagen freigegeben. Er sagte: „Wie ihr den Fisch malt, ist ganz egal, es gibt alle Formen und alle Farben“, und dann haben wir losgelegt. Er hat uns die Augen für Formen und Farben geöffnet, und uns ganz langsam auch an die abstrakte Malerei herangeführt. Und ich glaube, das hat auch das Denken beeinflusst und dazu beigetragen, dass ich beim Lesen auf einmal die Sprache auch ganz anders wahrgenommen habe. Also nicht mehr nur die Konzentration auf das Erzählerische, wo ich vor allem eine Handlung bekam, sondern dass ich jetzt mehr auf die Sprache achtete und mich fragte: was drückt die Sprache aus?

Nach dem Abitur begann ich dann 1955 ein Studium zur Volksschullehrerin an der Uni Darmstadt, als ich 1958 von meiner Lehrerausbildung an einem Institut, das stark von der Reformpädagogik beeinflusst war, an eine Volks- und Realschule bei Frankfurt ging, war die Realität dort für mich ein Schock: Viele meiner Lehrerkolleg_innen waren noch aus der Nazi-Zeit, ich war zudem die Jüngste und obwohl ich schon verheiratet war, wurde ich mit ‚Fräulein‘ angesprochen.

Undercurrents: Hast du da schon Literatur unterrichtet?

Jörgensen: Nein, ich bekam erstmal eine zweite Klasse. Aber es war mir sehr wichtig, die Kinder zum Lesen zu bringen, das war mein Ehrgeiz. Jedes Kind konnte über ein Buch berichten, das es gelesen hatte und ich habe ihnen gesagt: ‚Ihr müsst das so vermitteln, dass andere Lust haben, euer Buch auch zu lesen!‘ Dann haben wir eine kleine Bibliothek aufgebaut. Ich habe dazu viel Elternarbeit gemacht, um die Eltern miteinzubeziehen in dieses Unterrichtsgeschehen.

Undercurrents: Und warum war dein Bedürfnis die Kinder zum Lesen zu bringen, so ausgeprägt?

Jörgensen: Ich denke, es war das, was ich durch Bücher erfahren habe. Vielleicht, dass ich nicht so engherzig gedacht habe. dass ich über Bücher andere Länder, Menschen und Kulturen kennengelernt habe, mit denen ich mich identifizieren konnte. Das hat mich irgendwie geöffnet. Denn nach dem Krieg hatten wir auch nicht die Möglichkeit zu reisen. Ja, und ich glaube, ich wollte den Kindern auch das Gefühl dafür geben, über ihren eigenen kleinen Horizont hinaus denken zu lernen.

Ich war dann an einer Gesamtschule in einem größeren Ort in Hessen... Und da kam ich so in 68er Zeit rein, wo die Konflikte mit den Eltern begannen. Ich hatte ältere Klassen, achtes und neuntes Schuljahr und da gab es heftige Konflikte zwischen Eltern und Schüler_innen (z.B. um Frisuren oder auch um Sexualität). In der Zeit habe ich dann ganz intensiv Elternarbeit gemacht. Ich war einfach der Meinung, dass man immer erst die ältere Generation aufklären müsse, bevor man mit den Kindern anfängt.

Undercurrents: Du hast dann neben deiner Tätigkeit als Lehrerin und neben der Verantwortung für zwei kleine Kinder noch ein Germanistikstudium an der Uni Frankfurt begonnen. Das war dann bereits Ende der 60er Jahre. Wie gestaltete sich das Studium zu der Zeit? Wie war das Verhältnis zwischen Lernenden und Lehrenden zu der Zeit?

Jörgensen: Die Dozent_innen waren keine unangefochtenen Autoritäten mehr. Stattdessen wurde fast immer in Gruppen gearbeitet und das Lernen und Studieren haben sich die Studierenden dann selber organisiert. Ich hatte ja mit Arbeit in der Schule und als alleinerziehende Mutter nur begrenzte Zeit.

Es war 'ne ziemlich wilde Zeit damals in Frankfurt. Ich erinnere mich daran, dass der damalige hessische Kultusminister mit Tomaten beworfen wurde und da meinte ich – ich war ja damals die einzige, die unterrichtete unter den Studierenden – „Ihr müsst den Klassenkampf mal in so einer Klasse, in so einer Schule führen. Ihr müsst da mal mutig sein und da was machen, was gegen den Strich geht! Den

Kultusminister mit Tomaten bewerfen, das ist einfach, aber in der Schule, das kostet mehr Kraft!“ Denn das verlangte viel Durchhaltevermögen, vor allem im Hinblick auf die Kolleg_innen.

Verschiedene Begebenheiten und vor allem auch die Situation als alleinerziehende Mutter mit zwei kleinen Kindern führten dann dazu, dass ich eine Stelle an der Heimvolkshochschule Hustedt annahm. Dort kamen die Teilnehmer_innen aus ganz Deutschland und blieben für ein halbes Jahr. Die freie Heimvolkshochschule war nach dem Vorbild von der Heimvolkschule in Dreißigacker bei Meiningen in Thüringen errichtet worden. (*Dreißigacker war 1920 von Eduard Weitsch als Schule ohne Katheder errichtet worden und verfolgte schon früh ein sehr progressives Pädagogikkonzept, Anm. LB*). Die Menschen, die dort hinkamen, waren durch ihre Arbeit auf Ungerechtigkeit gestoßen, hatten sich gewehrt und ihre Abhängigkeit erkannt und waren in die Gewerkschaft gegangen. Dadurch erfuhren sie dann davon, dass es Möglichkeiten gab, ihre Bildung nachzuholen, denn viele hatten, wenn überhaupt, nur Volksschulreife (*heute ähnlich Hauptschulabschluss, Anm. LB*).

Undercurrents: Also handelte es sich um ein durch die Arbeiter_innenbewegung entstandenes Bildungsprojekt?

Jörgensen: Ja, und den Teilnehmer_innen und Dozierenden stand auch eine große Bibliothek zur Verfügung.

Undercurrents: Und was für Bücher standen so in der Bibliothek?

Jörgensen: Das ging immer so nach Gutdünken der Dozierenden. Viel geschichtliche, viel soziologische und auch belletristische Literatur. Wir haben natürlich immer auch sozialkritische Literatur in unseren Seminaren mit aufgenommen und es gab Brecht- und Tucholsky-Abende am Kamin.

Undercurrents: Da hätte ich jetzt noch mal ein paar Fragen, denn die Leute, die da hinkamen, die hatten größtenteils ja sehr wenig Leseerfahrung und gleichzeitig kommen die Autor_innen und Leser_innen von Literatur häufig, auch wenn es sich um sozialkritische Texte handelt, aus einer bestimmten, privilegierten Gesellschaftsschicht. Und ich finde das spannend, denn ich denke, dass Literatur auch, unter anderem darum, sehr viel Bürgerliches verkörpert, dass es eine bestimmte bürgerliche Gepflogenheit gibt zu lesen. Wie kann man also Literatur vermitteln, die in diesen Klassenverhältnissen, in diesen ökonomischen Verhältnissen entsteht, aber trotzdem über die Literatur und die Vermittlung von Literatur dieses wiederaufheben?

Jörgensen: Naja. Du musst dir vorstellen, dass in den 70er Jahre ja viel Arbeiter_innenliteratur, Texte schreibender Arbeiter_innen, rezipiert wurden. Günther Grass hat zum Beispiel eine lange Liste mit Titeln für die lesenden Arbeiter_innen herausgegeben. Da war auch viel antifaschistische Literatur dabei, also haben wir im weitesten Sinne politische Literatur gelesen und Literatur, die auch einen Bezug zu den Teilnehmenden hatte.

Undercurrents: Und habt ihr die Schwerpunkte gesetzt oder ging das auch von den Teilnehmenden aus? Wie habt ihr diesen Widerspruch zwischen der Lehrsituation und dem Wunsch nach Emanzipation aufgelöst? Denn ich finde, darin liegt ja ein Widerspruch: Zum einen möchte man Leute zu einer kritischen und emanzipatorischen Position hinbegleiten, aber zum anderen ist damit bereits ein Ziel gesetzt, was dem Gedanken der Freiheit und der Selbstbestimmung des Subjekts wiederum widerspricht. Dazu kommt noch, dass es zwischen Lehrenden und Lernenden ein Machtgefälle gibt, welches verstärkt wird, wenn Akademiker_innen Arbeiter_innen und Angestellte unterrichten. Wie seid ihr damit umgegangen?

Jörgensen: Also uns kam es darauf an, bei den Teilnehmer_innen an ihre Arbeits- und Lebenssituation anzuknüpfen und ihnen vielleicht auch Möglichkeit zu geben, sich

mit den Texten zu identifizieren. Also wir haben jetzt nicht nach literaturwissenschaftlichen Kriterien die Sprache untersucht. Aber ich hatte immer das Bedürfnis, dass sie auch Lernen, mit der Sprache langsam umzugehen, dass sie lernen zu unterscheiden, was ist ein Unterhaltungsroman, wo werden Dinge beschrieben, die unterhaltend sind, aber mit der Sprache nicht so sophisticated umgegangen wird. Ich wollte auch, dass sie vertraut werden mit so einer schwierigeren, literarischen Sprache, bei der sie Bücher sonst häufig weggelegt haben, weil es ihnen zum Lesen zu schwierig war. Aber wir haben mit Texten gearbeitet, wir haben Brecht gelesen, die moderne Literatur. Dinge, die sie nachvollziehen konnten, die mit ihren Lebensbedingungen zu tun hatte. Die Literatur der schreibenden Arbeiter_innen, das haben sie gelesen, das spiegelte ihre Lebenssituation wider, aber das hat sie oft nicht genug herausgefordert und auch gelangweilt.

Undercurrents: Also ihr habt mit Texten begonnen, die näher an der Lebenssituation der Leute waren, also Realismus z.B., und dann habt ihr das ausgeweitet, also z.B. zur Klassik hin?

Jörgensen: Ja, realistische Texte haben wir gelesen, aber Klassiker eigentlich nie.

Undercurrents: Und wie habt ihr das mit der Sprache gelöst, wie seid ihr damit umgegangen? Denn ich würde sagen, dass von allen Unterdrückungsverhältnissen das Klassenverhältnis, wenn man das so nennen will, wahrscheinlich jenes ist, welches am meisten über die Sprache vermittelt ist...

Jörgensen: Naja, also wir haben ihnen ein Gefühl für Sprache gegeben. Also man braucht sich nur mit der Nazisprache beschäftigen und dann sieht man, dass so vieles in unseren Köpfen noch drin war, was aus der Nazidiktatur stammte...Ich bin selber dadurch sensibler für Sprache geworden.

Zudem was das Tolle, dass wir zu zweit unterrichtet haben. Das ist wunderbar, um zum kritischen Denken anzuregen. Denn wenn die Teilnehmer_innen dann kamen und sagten, „ihr habt ja unterschiedliche Ansichten“, dann sagte ich „ja, das ist genau das, wo welchem wir denken lernen, indem nämlich deutlich wird, dass man alles subjektiv betrachten kann, und in welchem ihr nachdenken müsst, was diese Literatur mit Euch anstellt, was Euch der Text vermittelt.“

Undercurrents: Das heißt, ihr habt das Lehrverhältnis teilweise darüber aufgebrochen, dass ihr eine dialogische Situation im Unterricht hattet, und nicht eine monologische. Und habt ihr von den Teilnehmenden gelernt?

Jörgensen: Also die Schüler haben viel in Arbeitsgruppen gearbeitet und dann so auch ihre Meinung formuliert. Ich glaube, dass ich viel von ihnen gelernt habe, denn die Arbeitsergebnisse enthielten überraschende Einsichten und Überlegungen, auf die ich selbst nicht gekommen wäre.

Undercurrents: Also du bist der Meinung das Literatur zu lehren eine kritisch emanzipatorische Praxis sein kann?

Jörgensen: Ja, genau.

Undercurrents: Und woran hängt es das Kritisch-Emanzipatorische, liegt es an dem, was man liest, hat es was damit zu tun, wie man über die Texte spricht? Oder liegt das emanzipatorische Potential woanders? Und warum glaubst du, dass Literatur dazu größeres Potential hat als andere Gegenstände, über die man redet?

Jörgensen: Zum einen ist es Literatur, die bestimmte Normen aufbricht, dass man das genormte Denken infrage stellt. Das hat ja Brecht immer gemacht. Zum anderen zeigt Literatur nicht die heile Welt. Sie lässt auch offene Fragen stehen, mit denen

man weiterdenken muss. Das heißt, Literatur bietet ja keine Lösungen an, sondern gibt Anstöße, ob es mehr historisch ist oder Kulturnormen oder über die Geschichtsschreibung vermittelte Normen, die so in unseren Köpfen sind. Oder auch Normen, die wir in den Familientraditionen haben. Also allein schon Homosexualität, war ja immer noch verpönt, und gerade auch in der Arbeiter_innenschaft.

Undercurrents: Du bist 1976 von der Heimvolkshochschule an eine Gesamtschule in Garbsen bei Hannover gewechselt und hast dort dann nach deiner Pensionierung die Otto-Brenner-Akademie mitbegründet, die das Ziel hat, ein selbstorganisierter und eigenverantwortlicher Bildungsort zu sein und den Gewerkschaften nahesteht. In diesem Kontext hast du mehr als 20 Jahre lang den Arbeitskreis Literatur geleitet. Was hast du in der Zeit für Erfahrungen gemacht?

Jörgensen: In meinem Arbeitskreis haben sich überwiegend Frauen zusammengefunden, für viele der gewerkschaftlich aktiven Männer hingegen galt Literatur als zu bildungsbürgerlich. Für mich, und das habe ich auch damals immer wieder betont, ist Literatur aber ein wichtiges Teil von politischer Bildung! Die Frauen im AK Literatur hatten in den meisten Fällen keinen akademischen Hintergrund und wenig literarische Bildung erfahren, aber haben gerne gelesen. Sie haben sich mutig darauf eingelassen in eine literarische Welt einzutauchen, in die sie sich bisher nicht gewagt hatten. Nicht alle von ihnen waren gewerkschaftlich oder parteipolitisch organisiert, aber alle interessierten sich für die gesellschaftspolitischen Fragen. Eigene Erfahrungen wurden in die Diskussionen miteingebracht und die halbjährlichen Themenbereiche haben wir gemeinsam vorbereitet. Ich habe manchmal Anstöße bezüglich der Themenwahl gegeben und die Bücher haben wir immer aus der Stadtbibliothek bezogen, damit es nicht am Geld scheiterte.

Undercurrents: Du hast gesagt, dass für dich Literatur ein wichtiger Bestandteil politischer Bildung ist. Wo würdest du die politische Bildungsaufgabe von Literatur und Lesen in unserer gegenwärtigen Gesellschaft sehen?

Jørgensen: Ich denke, besonders wichtig ist interkulturelles Lesen, also den Kanon um migrantische Autor_innen zu erweitern, um andere Perspektiven zu lesen und Mehrsprachigkeit mit aufzunehmen. Aber auch Sprachkompetenzen fördern, denn häufig findet Kommunikation über WhatsApp etc. ja nur noch in Kürzeln statt. Und ich bin der Meinung, dass es auch wichtig ist, Lesekompetenzen z.B. von Zeitungen zu stärken, zu lehren, wie man Informationen auch kritisch hinterfragt, gerade in Zeiten von Fake News. Für mich bietet Literatur vor allem zwei Möglichkeiten: Zum einen sich zu identifizieren, also eine gewisse Selbsterkenntnis und Persönlichkeitsentwicklung. Früher gab es für mich z.B. in der Literatur nur wenig Identifikation, denn weibliche Protagonistinnen waren sehr selten. Die zweite Möglichkeit ist, Einstellungen zu erfahren, die ich nicht aus meinem Elternhaus kenne, sich für etwas einzusetzen, zu einer Haltung zu kommen, sich nicht mitziehen zu lassen, eine Bereitschaft zur Widerständigkeit zu entwickeln. All das halte ich für eine sehr wichtige Aufgabe von Literatur, auch heute noch.

Das Interview führte Lisa Brunke.

Lisa Brunke arbeitet derzeit zu Gemeinschaftsentwürfen in der haitianischen Gegenwartsliteratur und lernte Marlies Jørgensen durch den Arbeitskreis Literatur der Otto-Brenner-Akademie Hannover kennen.